

## DREI BEDEUTENDE DEUTSCHE DENKER IN SENDAI: HERRIGEL, LÖWITH, SINGER

Ein Kapitel internationaler Wissenschaftsgeschichte

Teil I : Eugen Herrigel

Dr. Wolfgang Wilhelm, Tohoku Universität

Die diesjährige Gründung der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Sendai gibt Anlaß, auf die bemerkenswert engen Beziehungen dieser Stadt zum deutschen Geistesleben hinzuweisen. Wenn heute allein schon an der im In- und Ausland hochangesehenen Tohoku Universität insgesamt vierundzwanzig japanische Germanisten und zwei deutsche Gastdozenten in Lehre und Forschung die deutsche Sprache, Literatur und Kultur vertreten, so weist dies auf eine reiche deutschfreundliche akademische Tradition zurück, innerhalb derer einzelne deutsche Gastprofessoren eine herausragende Rolle gespielt haben. Gewiß wäre es lohnend und reizvoll, in einem historischen Rückblick die Reihe der deutschen Lehrer in Sendai einmal Revue passieren zu lassen und die einzelnen Lebens- und Schicksalslinien nachzuzeichnen. Doch das muß einem zukünftigen Chronisten überlassen bleiben. Im folgenden soll nur auf drei besonders profilierte Männer hingedeutet werden, die sich in der Welt der Wissenschaft und Literatur einen Namen gemacht haben und in deren Leben Sendai eine wichtige Station darstellte. Alle drei sind nicht nur Verfasser bekannter Werke gewesen, sondern haben als Autoren wesentlich zu einem vertieften westlichen Verständnis der japanischen und ostasiatischen Kultur beigetragen. Es gereicht Sendai zur Ehre, daß es die Lehrtätigkeit dieser bedeutenden Geisteswissenschaftler und Japaninterpreten erlebt und ermöglicht hat.

Wenn ein belesener Deutscher die Namen Sendai oder Tohoku Universität hört, wird er sich vielleicht an ein weitverbreitetes Büchlein erinnern, in dem von dieser nordjapanischen Region die Rede ist: an Eugen Herrigels Schrift „Zen in der Kunst des Bogenschießens“. Viele Deutsche (und andere Europäer) haben von der geheimnisvollen Welt des japanischen Zen-Buddhismus erstmals durch Herrigel eine ahnungsvolle Vorstellung erhalten. Das vielbeachtete, von Leser zu Leser weiterempfohlene Buch erschien zuerst 1948 in Konstanz, wurde 1951 vom Otto Wilhelm Barth Verlag in München übernommen und hat seither nahezu zwanzig Neuauflagen erlebt. Das 1951 ins Holländische und 1953 ins Englisch-Amerikanische übersetzte kleine Werk kam auch in einer französischen und italienischen Ausgabe heraus. Es hat kaum je Schlagzeilen gemacht, aber in dreieinhalb Jahrzehnten beständig Aufmerksamkeit auf sich gezogen und eine erstauliche Wirkungskraft entfaltet - bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Kernstück der Studie ist ein Vortrag, den Eugen Herrigel schon 1936 unter dem Titel „Die ritterliche Kunst des Bogenschießens“ vor der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in Berlin gehalten und in der Zeitschrift „Nippon“ zum Abdruck gebracht hatte. 1937 und 1940 erschienen davon Übertragungen ins Japanische.

„Als ich eines Tages die Anfrage erhielt, ob ich an der Kaiserlichen Tohoku Universität Geschichte der Philosophie lehren wolle“, schreibt Herrigel, „begrüßte ich die Möglichkeit, Land und Volk der Japaner kennen zu lernen, schon allein deshalb so freudig, weil sich dadurch die Aussicht eröffnete, zum Buddhismus und damit zu einer Versenkungs-praxis und Mystik in Beziehung zu treten.“<sup>(1)</sup> An der Schwelle zum fünften Lebensjahrzehnt folgte der in Heidelberg lehrende Philosoph 1924 dem Ruf nach Sendai, weil er sich seit seinen Studententagen von den Lehren der Mystik angesprochen fühlte und er sich den langgehegten Wunsch erfüllen wollte, in die gehütete Tradition des japanischen Zen-Buddhismus einzudringen. Bis dahin hatte Herrigel (1884-1955) in seinem Werdegang als akademischer Lehrer kaum irgendwelche Anzeichen einer mystischen Weltdeutung erkennen lassen. Er war in der

Philosophie des Neukantianismus beheimatet und gehörte dessen sogenannter „südwestdeutschen Schule“ an, die in Heidelberg (und Freiburg) Kants kritische Methode auf die Geisteswissenschaften anwandte und einer neukantischen Wert- und Kulturphilosophie den Weg bahnte. Diese einflußreiche Denkrichtung nahm ihren Ausgang von Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936), zwei namhaften Denkern, deren Ruhm weit über Deutschlands Grenzen hinausreichte. Hörer aus vielen Ländern strömten ihnen zu, nicht zuletzt aus Japan, wo der Neukantianismus in der späten Meiji-Zeit und in der Taisho-Ära entscheidend zu einer theoretischen Fundierung der Wissenschaften und die Heidelberger Schule durch ihre Betonung des Einzelnen („Idiographischen“) zu einer Lebensform der bewußten individuellen Selbstkultivierung beitrugen. Herrigel, ein Schüler Windelbands, habilitierte sich 1923 bei Rickert. Zu jener Zeit brachte er auch in mühsamer Kleinarbeit die Gesammelten Schriften des hochbegabten, ein Jahr jüngeren Rickert-Schülers Emil Lask heraus, der als Dreißigjähriger im Weltkrieg gefallen war und mit dem er in freundschaftlichem philosophischem Gespräch gestanden hatte.

Während der Nachkriegsjahre fühlte sich Herrigel besonders zu den in Heidelberg Philosophie studierenden Japanern hingezogen. Sie vermittelten ihm ein erstes persönliches Kennenlernen fernöstlicher Wesensart. Er begegnete Shûei Ohasama, dem Übersetzer ausgewählter Zen-Schriften und Herausgeber des 1925 in Gotha erscheinenden Sammelbandes "Zen; der lebendige Buddhismus in Japan". Sein Heidelberger Kollege August Faust, bald darauf Dozent für Philosophie und Pädagogik, wirkte an der Edition mit, und der bekannte evangelische Theologe Rudolf Otto versah das Buch mit einem Geleitwort. Herrigel pflegte Umgang mit dem Kantforscher Teiyû Amano, der fast dreißig Jahre später, nach dem Zweiten Weltkrieg, das verantwortungsvolle Amt des japanischen Kultusministers übernahm. Amano schildert, wie er in Heidelberg mit Herrigel das Grab Windelbands aufsuchte und berichtet von Herrigels hingebungsvoller Lehrtätigkeit und seinem klaren, durchdachten Vortrag. Im Winter 1923 nahm er bei ihm an einer Lehrveranstaltung über Platons Philosophie teil, die infolge der Nachkriegsnotlage in einem unbeheizten Hörsaal stattfinden mußte. Herrigel bot an, den Unterricht, sofern die Zuhörer es wünschten, ausfallen zu lassen. Die Studenten entschieden sich dagegen und ließen sich bei klammer Kälte in die platonische Ideenlehre einführen. Zu Anfang der zwanziger Jahre hielt sich auch der Kirchenhistoriker Ken Ishiwaru zu Studienzwecken in Heidelberg auf. Ein halbes Jahrhundert später verlieh ihm die Ruprecht-Karls-Universität den theologischen Ehrendoktor. Ebenso wie Herrigel lehrte er ab 1924 an der Fakultät für Rechts- und Geisteswissenschaft der Kaiserlichen Universität Tohoku, und zwischen beiden Gelehrten entwickelte sich ein enges freundschaftliches Vertrauensverhältnis. So hatte sich schon vor Herrigels Aufbruch nach Ostasien in Heidelberg ein Kreis von Japanern um ihn gebildet, der mit ihm Werke deutscher Philosophie las und besprach. Auf Grund dieser vielfältigen persönlichen Beziehungen erging an ihn der Ruf, in Sendai zu lehren.

Am Hirosegawa bezog Herrigel eine ihm von der Universität zur Verfügung gestellte Wohnung. Er hat sich durch den Fluß manches Mal an den heimischen Neckar erinnert gefühlt und im Anblick der bewaldeten Höhen Sendai bisweilen mit Heidelberg verglichen. Auch an seiner neuen Wirkungsstätte mußte er Entbehrungen auf sich nehmen. Trotz des strengen nordjapanischen Winters wurde die Heizung in der Universität gedrosselt. Der bekannte Erziehungsphilosoph Eijirô Inatomi, der bei Herrigel studierte, beschreibt, wie sein Lehrer voller Konzentration im kalten, dunklen Holzgebäude nachmittags zwischen vier Uhr und halb sechs vor nur wenigen Studenten Unterricht abhielt. Unter der Lampe habe sein weißes, ernstes Gesicht so gesammelt gewirkt wie das eines Zen-Mönchs. Schritt er dann nach dem Seminar, begleitet von seinen Studenten, in Gummistiefeln über Schnee und Eis dem Hause zu, hörte er

nicht auf, in intensivem Nachdenken eifrig über wissenschaftliche Probleme zu sprechen und ließ auch dann nicht ab, wenn er das Gartentor erreicht hatte, sondern redete, ganz seiner Sache hingegeben, im Stehen weiter und verabschiedete sich erst, wenn die angeschnittene Frage ihm gebührend abgehandelt erschien.

In seinem Lehrangebot hielt er sich an die Tradition der Heidelberger Schule. Im Mittelpunkt stand die neukantianische Wertphilosophie. Herrigel trug über Lask, Rickert, Windelband und Rudolf Hermann Lotze (1817-1881), den Lehrer Windelbands, vor. Innerhalb dieses geistigen Umfeldes nahm die Beschäftigung mit Kant selbst eine zentrale Stelle ein. Er schrieb in Sendai ein Buch, das sich ausdrücklich mit Kant auseinandersetzt: „Die metaphysische Form“ (Tübingen 1929). Herrigel hatte damals Kants „Kritik der reinen Vernunft“ insgesamt fünfzehnmal durchgearbeitet und trug sich mit dem Gedanken, eine Schrift über den „unbekannten Kant“ zu verfassen. In Kants Werk war er so umfassend bewandert, daß er es während seiner Heidelberger Zeit in einer Diskussion wagen konnte, dem schon berühmten, freilich nur um ein Jahr älteren Karl Jaspers (1863-1969) mangelndes Kantverständnis vorzuwerfen, was das Verhältnis zwischen beiden auf Dauer trübte. Der deutsche Gastprofessor hielt seine japanischen Schüler zu gewissenhaftem Textstudium und selbständigem Denken an. Anders als die japanischen Lehrer der Philosophie, ließ er die Studenten oft schriftliche Arbeiten anfertigen, die er dann auf das sorgsamste korrigierte und kommentierte. Meist fiel die mit der Schreibmaschine geschriebene Beurteilung viel umfangreicher aus als der vorgelegte Aufsatz. Beeindruckt und verwundert nahmen seine Hörer wahr, von welcher brennender geistiger Leidenschaft er sich in der Erörterung scheinbar trockener philosophischer Fragen antreiben ließ. Gewiß fiel es ihnen schon aus sprachlichen Gründen nicht immer leicht, dem Dargebotenen zu folgen. Um die Studierenden dennoch zu kontinuierlicher Unterrichtsteilnahme zu ermuntern, pflegte Herrigel seine Vorlesung mit den Worten zu beschließen: „Kommen Sie, bitte, nächstes Mal. Ich werde sehr interessante Probleme darstellen. Auf Wiedersehen!“ Da seine Schüler sich begreiflicherweise in der europäischen Antike wenig auskannten, lehrte er sie auch Lateinisch und Griechisch und las mit ihnen Cicero und Platon. Durch das Studium des Griechischen schuf er an der Universität Tohoku die Basis für ein besseres Verständnis der Anfangsgründe westlicher Philosophie. Fremde Sprachen bereiteten ihm wenig Mühe, er beherrschte auch Hebräisch und behauptete von sich, nahezu jede europäische Sprache lesen zu können. Im Erlernen des Japanischen brachte er es aber nicht weit. Er blieb als Schüler in der Kunst des Bogenschießens auf Dolmetscherdienste angewiesen. Auf welchem Wege Herrigel in Japan zum Zen-Buddhismus fand, hat er selbst eindringlich beschrieben: „In der ersten Zeit des Aufenthalts in Japan wurde einmal ein Treffen mit japanischen Kollegen verabredet. Nach einem Spaziergang durch Tokyo sollte dort im 5. Stock eines Hotels in einem Erfrischungsraum Tee eingenommen werden. Man hörte plötzlich ein tiefes Grollen und verspürte unter den Füßen ein saches Wanken. Immer deutlicher wurde das Schwanken, Knistern und Scheppern von Gegenständen. Unruhe und Aufregung im Haus wurde zunehmend spürbar. Die vielen Gäste, Europäer hauptsächlich, drängten sich in überstürzter Eile in den Gang an die Treppen und Lifts. Ein Erdbeben - und ein fürchterliches Erdbeben aus einem früheren Jahr war allgemein noch in stärkster Erinnerung! Auch ich war aufgesprungen, um ins Freie zu kommen. Schon wollte ich den Kollegen, mit dem ich in der Unterhaltung begriffen war, auffordern, er möge sich beeilen: da bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß er unbeweglich dasaß, die Hände verschränkt, die Augen nahezu geschlossen, als ginge ihn das alles gar nichts an. Nicht wie einer, der noch unentschieden zaudert oder sich noch nicht entschieden hat. Sondern: wie einer, der ohne Hin und Her etwas ganz

Selbstverständliches tut oder nicht-tut. Der Anblick, den er bot, war so erstaunlich und bestimmend, daß ich, anstatt ihn sich selbst zu überlassen, stehen blieb -mit einem unheimlichen Angstgefühl freilich -, dann wieder ihm gegenüber Platz nahm und ihn unentwegt anstarrte, ohne mich zu fragen, was das bedeuten sollte und ob es geraten sei zu bleiben: wie gebannt - ich weiß nicht wodurch -, als könne mir nichts geschehen. So vergingen lange bange Minuten. Als das Erdbeben vorüber war - es soll ziemlich lange gedauert haben -, fuhr er an derselben Stelle fort, an der er das Gespräch abgebrochen hatte, ohne das, was geschehen war, auch nur mit einem, Wort zu streifen. Ich war allerdings nicht mehr in der Lage, aufmerksam zuzuhören, und gab wahrscheinlich leere Antworten. Den kaum überstandenen Schrecken noch in den Gliedern, stellte ich mir vielmehr die Frage: was hielt mich denn zurück, nicht davonzulaufen? Weshalb folgte ich nicht einem instinktiven Drang? Dabei fand ich keine Antwort, bei der ich mich hätte beruhigen können.

Erst einige Tage später erfuhr ich, daß dieser japanische Kollege ein Zen-Buddhist sei, und aus Andeutungen mußte ich entnehmen, daß er sich in einen Zustand äußerster Konzentration versetzt habe und dadurch ‚unangreifbar‘ geworden sei.

Nun hatte ich zwar zuvor über Zen gelesen und mancherlei gehört, ohne sagen zu können, daß ich über vage Vorstellungen hinausgekommen wäre. Die Aussicht, in das Zen eindringen zu können - die den Entschluß, nach Japan zu gehen, sehr erleichtert hatte - wandelte sich durch dieses einschneidende Erlebnis in die Absicht, unverzüglich daran zu gehen, nähere Beobachtungen darüber anzustellen. Indessen kam es mir auf die Mystik des Zen an, auf den Weg, der über die Unangreifbarkeit dorthin führt. Denn nicht eine imponierende Unerschütterlichkeit, so sehr mir diese Eindruck gemacht hatte, schwebte mir als Ziel vor - man kann sie auch mit anderen Mitteln erreichen und braucht dazu nicht nach Ostasien zu gehen.

Bei meinem Vorhaben wurde ich indessen belehrt, daß ein näheres Eindringen in das Zen so einfach nicht sei, da Zen keine Lehre und kein Dogma habe. Man riet mir zunächst, mich einer der Künste zuzuwenden, die durch Zen besonders stark beeinflußt seien, um so langsam auf Umwegen in Kontakt zu kommen.

Dieser Rat wurde befolgt. In dem Buch ‚Zen in der Kunst des Bogenschießens‘ habe ich Rechenschaft über diesen Unterricht abgelegt. " (2)

Anfangs stieß Herrigel auf Schwierigkeiten, die Ernsthaftigkeit seines Anliegens glaubhaft zu machen. Er wurde belehrt, daß es für einen Europäer so gut wie aussichtslos sei, in diesen für ihn wohl fremdesten Bereich ostasiatischen Geisteslebens einzudringen. Durch einen Fakultätskollegen, den Professor der Rechtswissenschaft Sozo Komachiya, der sich schon zwei Jahrzehnte lang in der Kunst des Bogenschießens geübt hatte und der innerhalb der Universität als vortrefflichster Kenner dieser Disziplin galt, wurde der deutsche Gast an den bekannten Meister Kenzo Awa vermittelt. Dieser lehnte die Bitte um Unterweisung zunächst zwar mit der Begründung ab, er habe sich schon einmal dazu verleiten lassen, einen Ausländer zu unterrichten und dabei schlechte Erfahrungen gemacht, doch glaubte er schließlich Herrigels Beteuerung, daß es ihm nicht darum gehe, den Zen-Buddhismus lediglich zu studieren oder gar nur aus Neugier kennenzulernen, sondern daß er ihn wirklich am eigenen Leibe zu erfahren entschlossen sei. So nahm er den Deutschen und dessen Frau als Schüler an und begann mit ihnen den ernstesten, strengen Unterricht.

Herrigels Frau ließ sich überdies in der Kunst des Blumensteckens und in der Tuschemalerei ausbilden, wobei ihr Mann als aufmerksamer Beobachter und Zuhörer zugegen war. Sie lernte zuerst zu Hause,

dann in Higashi Nibancho in der Nähe der Itsutsubashi-dori bei dem angesehenen Bokuyo Takeda, einem Bekannten Kenzo Awas, und legte 1929 nach jahrelangem fleißigem Üben die Meisterprüfung ab. Unter dem Titel „Der Blumenweg“ (3) hat sie 1958, nach dem Tode ihres Mannes, ein Buch veröffentlicht, das in das von ihr Gelernte Einblick gibt. Kein Geringerer als Daisetz T. Suzuki, der auch im Westen berühmte Deuter japanischer Geistesart, schrieb dazu ein Vorwort. Gusty L. Herrigel beschreibt ihren Lehrer Bokuyo Takeda als einen lebensvollen, hochgewachsenen Mann in schlichtem Seidenkimono und als einen vielseitigen, überzeugenden Künstler, der als Lehrer würdevoll die Regeln guten Benehmens vorlebte. Bescheidenheit und Ehrlichkeit im Alltagsleben, Herzens- und Charakterbildung habe er hohe Bedeutung beigemessen. „Der Blumenweg“ gibt freilich, bedingt durch den zeitlichen Abstand zwischen Erlebnis und Niederschrift, die in der Unterweisung gemachten Erfahrungen nicht ganz so unmittelbar wieder wie „Zen in der Kunst des Bogenschießens“. Das in Sendai geführte Tagebuch war Frau Herrigel in Deutschland unglücklicherweise verloren gegangen. Dagegen erreichte die Studie ihres Mannes, der 1929 im Bogenschießen den fünften Dan errang, gerade deshalb so weltweite Wirkung, weil sie auf genauen Aufzeichnungen von jeder Lehrstunde gründet, die den von Irritationen begleiteten Stufenprozeß des allmählichen Hineinwachsens in neue, andere Seinsdimensionen anschaulich widerspiegeln. Durch die Vertiefung in verschiedene zen-nahe Künste schuf sich das Ehepaar Herrigel eine auf Vergleichung und Ergänzung beruhende Erfahrungs- und Verstehensgrundlage für das letztlich in Worten kaum ausdrückbare Geheimnis der „Großen Lehre“. Sowenig Zen mit den Denkgesetzen westlicher Logik zu erfassen ist, sowenig ist doch zu verkennen, daß Eugen Herrigel gerade als ein geschulter Philosoph dazu berufen war, den Zen-Weg in klarer, unprätentiöser, einleuchtender Sprache dem westlichen Leser erahnbar zumachen. „Ich habe mich“, schreibt Herrigel, „bemüht, mit den einfachsten sprachlichen Mitteln auszukommen. Nicht nur deshalb, weil das Zen zu größter Sparsamkeit des Ausdrucks erzieht und anhält, sondern in der Erfahrung, daß mir selbst noch nicht deutlich und anschaulich genug geworden ist, was ich nicht ganz einfach und ohne bei einem geheimnisvollen Jargon Anleihen zu machen sagen kann.“ (4)

Es kann hier nicht der Ort sein, auf Einzelheiten aus Herrigels eindrucksvollem Bericht näher einzugehen. Immer wieder geht es darin um den Gegensatz zwischen rationalem Tun und der un-rationalen Weisheit des bloßen Geschehenlassens. Er zeigt sich auf jeder erreichten Stufe in neuer, beunruhigender Form. Der europäische Schüler stürzt in eine tiefe Weltanschauungskrise, aus der er sich mit indirekter Hilfe seines Lehrers nur äußerst mühevoll zu befreien vermag. Aber es sind gerade solche bitteren Rückschläge, die ihn innerlich vorwärtsbringen. Er lernt allmählich, auf das Machenwollen zugunsten des Wartenkönnens zu verzichten. Am Ende eines langen, sich über Jahre erstreckenden Weges des Übens ist er soweit, daß er begreift, was das heißt: zu treffen ohne zu zielen. Er hat eine ihm bis dahin unbekanntere Versunkenheit erlernt, die gleichbedeutend ist mit einer höchsten, gesteigerten Absichtslosigkeit und Ichlosigkeit. Der große Meister, wie Herrigel den Lehrer stets ehrfurchtsvoll nennt, entläßt seinen deutschen Schüler am Ende mit den Worten: „Sie sind auf einer Stufe angelangt, auf der Lehrer und Schüler nicht mehr zwei, sondern eins sind. Sie können sich also jederzeit von mir trennen. Auch wenn dann weite Meere zwischen uns liegen, bin ich immer dabei, wenn Sie üben, wie Sie es gelernt haben.“ Und er setzt hinzu: „Nur auf Eines muß ich Sie vorbereiten. Sie beide haben sich im Laufe dieser Jahre verändert. Dies bringt die Kunst des Bogenschießens mit sich: eine bis in letzte Tiefen reichende Auseinandersetzung des Schützen mit sich selbst. Sie haben es bisher wahrscheinlich kaum bemerkt, werden es aber unweigerlich spüren, wenn Sie in der Heimat Ihren Freunden und Bekannten

wieder begegnen: es klingt nicht mehr wie früher zusammen. Sie sehen vieles anders und messen mit anderen Maßen. Auch mir ist es so gegangen, und jedem steht es bevor, der vom Geist dieser Kunst angerührt worden ist."(5)

Zum Abschied, der in einem tieferen Sinne „kein Abschied war“, wie Herrigel schreibt, erhielt der lehrsame deutsche Schüler von dem verehrten Meister dessen kostbarsten, besten Bogen zum Geschenk. Es war nicht nur ein Symbol der Freundschaft, sondern ein Zeichen dafür, daß die Meisterschaft des Meisters in dem Bogen weiter gegenwärtig sei. „Ich brauche Sie nicht darum zu bitten“, läßt Herrigel den Lehrer sprechen, „auf das regelmäßige Üben unter keinem Vorwand zu verzichten, keinen Tag vergehen zu lassen, an dem Sie nicht, wenn auch ohne Bogen und Pfeil, die Zeremonie ausgeführt oder wenigstens richtig geatmet hätten. Ich brauche Sie deshalb nicht darum zu bitten, weil ich weiß, daß Sie das geistige Bogenschießen nicht mehr lassen können. Schreiben Sie mir nie darüber, aber senden Sie mir von Zeit zu Zeit Aufnahmen, aus denen ich sehen kann, wie Sie den Bogen spannen. Dann weiß ich alles, was ich wissen muß."(6)

Nach fast sechsjähriger Lehrtätigkeit in Sendai, während der er zum außerordentlichen Professor der Universität Heidelberg ernannt worden war, folgte Herrigel einem Ruf auf den Lehrstuhl für Systematische Philosophie an der Universität Erlangen. Am 16. Juli reiste das Ehepaar mit dem Schiff von Kobe nach Europa ab. Wenige Tage zuvor hatten Freunde und Kollegen in Sendai ein festliches Abschiedsbankett veranstaltet, das sich Herrigel und seiner Frau als Beweis freundschaftlicher Gefühle tief ins Gedächtnis einprägte. An die vielen Freunde und Bekannten, die das Ehepaar an den Zug begleiteten, richteten die Scheidenden am folgenden Tage einen gedruckten Dankesgruß, in dem es hieß: „Sie haben es sich nicht nehmen lassen, uns an der Bahn den letzten Abschiedsgruß zuzuwinke. Wir beide danken Ihnen herzlich dafür. Wir entfernen uns nun in raschen Schritten von dem lieben Sendai, das uns wie eine Heimat war, und von unseren lieben Freunden. Aber wenn auch weite Länder und Meere uns trennen, was bedeuten sie gegen so starke Gefühle aufrichtiger Freundschaft? Leben Sie wohl. In innigem Gedenken Ihre Herrigels.“

Es rührte Herrigel, daß besonders nahestehende Sendaier Freunde überraschend sogar noch im Hafen von Kobe auftauchten, um ein allerletztes Lebewohl zu sagen. Lange winkten sie dem in Richtung Shanghai auslaufenden Schiff nach. Damals konnte Herrigel noch nicht ahnen, daß er für immer von Japan Abschied nahm. Japanische Freunde und Kollegen luden ihn später zwar wiederholt ein, abermals ihr Land zu besuchen, und im Sommer 1941 erhielt er sogar schon die Ausreiseerlaubnis zur Übernahme einer neuerlichen Gastprofessur in Japan, doch die Kriegereignisse verhinderten eine Verwirklichung dieses Plans. Unterdessen war der Meister Awa, dem er so viel zu verdanken hatte, am 1. März 1939 im Alter von sechzig Jahren, schon gestorben.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr erreichte Herrigel die Nachricht, daß die Tohoku Universität ihm den Titel eines Ehrendoktors (Bungaku Hakushi) verliehen habe. Auf telegrafischem Wege traf die viel Freude auslösende Mitteilung genau zu Weihnachten 1929 ein. Es gäbe für ihn kein schöneres Geschenk als dieses, schrieb er bewegt zurück. Die Auszeichnung bedeutete ihm viel. Er setzte den japanischen Ehrentitel hinter seinen Namen auf das Titelblatt von „Zen in der Kunst des Bogenschießens“.

An der Universität Erlangen übte Herrigel eine wirksame wissenschaftliche Tätigkeit aus. Bald nach seiner Ankunft wurde er zum Direktor des Philosophischen Seminars ernannt. Seine warmherzige Art gewann ihm unter den Studenten viele Anhänger. In einem Brief nach Sendai berichtet er: "Eine große Freude habe ich trotz der trüben Gegenwart doch insofern, als die Studenten mich schätzen. Ich lese jetzt

im Auditorium maximum, das nicht nur gefüllt, sondern überfüllt ist, meine 4 stündige Vorlesung; und es scheint, daß bald auch dieser größte Hörsaal der Universität nicht mehr ausreichen wird." Und an anderer Stelle: „Vor 8 Tagen wurde ich von Studenten im philosophischen Colloquium über Japan verschiedenes gefragt, und ich habe daraufhin über 1 1/2 Stunde über Japan gesprochen und großes Interesse bei den Studenten erweckt." Philosophisch bewegte er sich nun auf neuen Bahnen. Die Sendaier Jahre hatten ihn verändert und hörten nicht auf, in seinem Innern fortzuwirken. „Wir sprechen oft von Sendai und unseren lieben Freunden", heißt es in einem anderen Brief, „und wir können die Jahre, die wir in Japan verbracht haben, gar nicht vergessen. Wir haben so viel Liebes dort erfahren, so viel Schönes und Tiefes dort gelernt, daß es zu unserem geistigen Eigentum geworden ist." Einer seiner bekanntesten Schüler, der Münsteraner Philosoph Friedrich Kaulbach (geb. 1912) erinnert sich: „Für meine Dissertationspläne fand ich bei Eugen Herrigel in Erlangen Verständnis und bedeutende Förderung. Er kam aus der Neukantischen Tradition... Aber im Grunde genommen war das eine Welt, von der er sich während seines Aufenthalts in Japan distanziert hatte: jetzt war er im Grunde seiner Seele Zen-Buddhist."(7) Die reichen japanischen Erfahrungen veranlaßten Herrigel, sich nun verstärkt und mit gesteigertem Bewußtsein in die deutsche Mystik, insbesondere in die Schriften Meister Eckharts (1260-1327) zu vertiefen, deren Verwandtschaft mit dem fernöstlichen Denken die Kenner noch stets hat erstaunen lassen.(8) „Es wird Sie sicherlich interessieren", schreibt er im Dezember 1935 in einem Brief nach Japan, „daß ich mich im Laufe dieses Jahres intensiv mit Meister Eckhart beschäftigt habe. Die hauptsächliche Literatur über ihn habe ich durchstudiert und - bin mit ihr sehr unzufrieden. So habe ich den Plan gefaßt, alles übrige bei Seite zu stellen und über Meister Eckhart ein Buch zu schreiben. Es kommt mir dabei auf die Feststellung an, ob Meister Eckhart ein echter Mystiker ist oder nicht. Ich bejahe diese Frage und glaube, aus seinen Texten den Nachweis dafür erbringen zu können. Das bedeutet dann aber, daß man Meister Eckhart nicht gerecht wird, wenn man in ihm einen Thomisten, einen Christen noch dazu sieht. Er bedient sich der Denkformen, die ihm die Zeit liefert, erfüllt sie aber mit völlig neuem Inhalt. Und sein Christentum ist symbolisch gemeint und somit peripherisch. Echte Mystik und Christentum sind unverträglich. Sie sehen also, es handelt sich hierbei um eine geradezu aufregende Angelegenheit."(9) Leider wurde Herrigel in seinen Eckhart-Studien immer wieder durch andere Aufgaben unterbrochen, zumal ihm auch in der Universitätsverwaltung vielerlei Pflichten oblagen. (1938 wurde er zum Prorektor ernannt und in den letzten Kriegsjahren übte er das Amt des Rektors aus.) So ist das angekündigte Buch nie erschienen. Man darf vermuten, daß es zum geistigen Brückenschlag zwischen West und Ost Wesentliches hätte beitragen können. In zahlreichen Vorträgen und Lehrveranstaltungen kam Herrigel aber immer wieder auf Japan zu sprechen, das ihm und seiner Frau zu einer Art zweiten Heimat geworden war.

In der Nachkriegszeit war Herrigel in seinem gesundheitlichen Befinden nicht mehr stabil genug, um an ein Wiedersehen mit Japan denken zu dürfen. Umso dankbarer und freudiger hieß er an seinem Alterswohnsitz in Garmisch-Partenkirchen Gäste aus Japan willkommen. 1953 besuchte ihn dort der damals schon dreiundachtzigjährige Daisetz T. Suzuki. Es war ihre erste Begegnung, und zwischen beiden Männern gab es im Wort und im Schweigen ein tiefes, spontanes Verstehen. Suzuki hat seinerseits bestätigt, was auch andere japanische Zen-Meister seit den dreißiger Jahren bekundet haben: daß er einer der ganz wenigen Nicht-Japaner war, die das Wesen des Zen erfaßt und einen Hauch seines wahren Geistes verspürt und vermittelt haben. Rückblickend hat Herrigel die Sendaier Jahre als die schönste Zeit seines Lebens bezeichnet. Wenn ein alter Bekannter aus den Sendaier Tagen an seine Tür

klopfte, war das für ihn ein „Feiertag“. Japanische Besucher berichten, daß er sich mit lebhafter Anteilnahme nach Kollegen und Freunden von ehemals erkundigte und sich danach sehnte, einmal wieder soba, chawanmushi und andere japanische Speisen zu essen. „Noch oft sehe ich im Geiste Katahiracho und Omachi und Kitaichibancho und alle die Straßen vor mir, durch die wir so oft wanderten“, steht in einem seiner Briefe zu lesen.

Am 18. April 1955 ging das Leben dieses großen Japanfreundes zu Ende. Er wurde in seinem geliebten Kimono aus japanischer Seide bestattet. Unweit von Garmisch-Partenkirchen, in den deutschen Alpen, liegt sein Grab.

(Teil II, über Karl Löwith, folgt in den Jahresmitteilungen 1984)

1) Herrigel Eugen: Zen in der Kunst des Bogenschießens, München-Planegg 1951, S. 23.

2) Herrigel Eugen: Der Zen-Weg. Aufzeichnungen aus dem Nachlaß, herausgegeben von Hermann Tausend, 5. Auflage München 1978, S. 125ff.

3) Herrigel, Gusty L.: Der Blumenweg. Eine Einführung in den Geist der japanischen Kunst des Blumensteckens, München-Planegg 1958.

4) Zen in der Kunst des Bogenschießens, S. 6.

5) S. 85.

6) S. 84 f.

7) Friedrich Kaulbach in: Philosophie in Selbstdarstellungen, herausgegeben von Ludwig J. Pongratz, Band III, Hamburg 1977, S. 189-235, hier S. 193.

8) Aus der umfangreichen Literatur zu diesem bemerkenswerten Thema sei an dieser Stelle nur erwähnt: das Kapitel "Meister Eckhart und der Buddhismus" in: Suzuki, Daisetz Taitaro: Der westliche und der östliche Weg. Essays über christliche und buddhistische Mystik. Berlin 1960, S. 13-41 und: Ueda, Shizuteru: Die Gottesgeburt in der Seele und der Durchbruch zur Gottheit. Die mystische Anthropologie Meister Eckharts und ihre Konfrontation mit der Mystik des Zen-Buddhismus, Gütersloh 1965.

9) Brief an Ken Ishiwara. Auch die anderen zitierten Briefstellen entstammen dieser Korrespondenz.